


PETER PRANGE

Eine Familie in Deutschland

ZEIT ZU HOFFEN, ZEIT ZU LEBEN

Roman



 | SCHERZ

Nachfolge bereit erklärte, obwohl sein jüngerer Bruder Horst sich nichts sehnlicher wünschte, als eines Tages als Zuckerbaron durch Fallersleben zu stolzieren. Dabei hatte Georg sich das Dilemma selbst zuzuschreiben. Als Student hatte er eine Zentrifuge für die Raffinerie konstruiert, um sich für den monatlichen Wechsel von zu Hause erkenntlich zu zeigen. Damit hatte er falsche Hoffnungen geweckt, gegen die er nun immer wieder ankämpfen musste. Aber er war fest entschlossen, sich nicht rumkriegen zu lassen – weder diesmal noch irgendwann sonst.

Nein, in seinen Adern floss kein Zuckerrübensaft, sondern Benzin! Seit er mit Onkel Carl zum ersten Mal auf der Berliner Avus gewesen war, wusste er, was sein Lebenszweck war: Autos konstruieren, dafür und für nichts anderes war er auf der Welt!

Wann würden seine Eltern das endlich begreifen?

6

»Ich könnte ihn umbringen«, knurrte Charly.

»Von wem redest du?«, fragte Benny.

»Von meinem Vater natürlich. So ein Feigling!«

»Jetzt reg dich nicht auf. Hauptsache, ich bekomme pünktlich mein Geld.«

Charly schüttelte ihren blonden Bubikopf, so dass die glatten, kurzen Haare nur so flogen. »Fast könnte man glauben, du wolltest den Nazis recht geben mit ihren Hetzreden. Geld ist doch nicht alles! Papa hatte mir fest versprochen, sich bei dir zu bedanken. Öffentlich!«

»Viel wichtiger ist, dass er mir den Auftrag zu meinem ersten eigenen Haus gegeben hat. Gegen den erklärten Protest deines Herrn Bruders übrigens, wie du dich vielleicht erinnerst.«

»Was für eine Heldentat! Schließlich bist du sein künftiger Schwiegersohn.«

»Richtig. Dass dein Vater in unsere Verlobung eingewilligt hat, ist nämlich auch nicht gerade selbstverständlich. Da könntest du ruhig ein bisschen gnädiger sein.«

»Mit gnädig ist es nicht getan. Das solltest du besser wissen als jeder sonst!«

Benny biss sich auf die Lippe. Er verstand nur zu gut, was sie meinte. Seine Eltern waren vom Wahlsieg der Nazis so alarmiert, dass sie in Leipzig, wo der Vater als Universitätsprofessor zwei Jahrzehnte lang Kunstgeschichte gelehrt hatte, bereits die Koffer packten, um Deutschland in Richtung England zu verlassen. Die Mutter, eine geborene Holländerin, hatte für Amsterdam plädiert, doch hatte sie sich mit ihrem Wunsch nicht durchsetzen können. Erstens besaß der Vater einen Ruf nach Cambridge, den er mit Rücksicht auf die Familie vor einem halben Jahr zwar abgelehnt hatte, der aber nach wie vor galt, und zweitens lag Amsterdam zu nah an Deutschland, um sich vor Hitler und seiner Bande wirklich sicher zu fühlen. Obwohl Benny seit seiner

Verlobung mit der Tochter eines »Nazi-Bonzen«, wie sein Vater sich ausdrückte, mit seinen Eltern regelmäßig in Streit geriet, wenn sie sich sahen oder miteinander telefonierten, drängten sie ihn, zusammen mit ihnen zu emigrieren, bevor es zu spät sei. Doch davon wollte Benny nichts wissen. Er konnte Deutschland nicht verlassen, dafür liebte er Charly viel zu sehr, und die musste erst in Göttingen zu Ende studieren, bevor sie als Ärztin im Ausland arbeiten konnte.

Wie immer, wenn Charly wütend war, lief ihr Gesicht dunkelrot an. »Ich werde ihn zur Rede stellen.« Auf dem Absatz machte sie kehrt und marschierte in Richtung des Bratspießes, wo ihr Vater gerade mit Bankdirektor Lohmann und Pastor Witzleben anstieß, während Horst mit einem Schlachtermesser die erste Portion Spanferkel auf den Teller säbelte, den Kreisleiter Sander ihm erwartungsvoll entgegenstreckte.

»Bist du verrückt?«, fragte Benny. »Willst du ihm vor allen Gästen eine Szene machen?« Er packte sie am Arm, doch wäre es ihm kaum gelungen, sie zurückzuhalten, wäre Edda ihm nicht zu Hilfe gekommen. »Achtung!«, zischte er. »Wir sind im Film!«

Während Charly wie angewurzelt stehenblieb, näherte sich ihre Schwester mit einer Kamera vor dem Gesicht und ihrem Freund Ernst Hartlieb im Schlepptau.

»Bitte einen Kuss, ihr zwei!«, rief Edda ihnen zu. »Szene fünf, die erste!«

Statt der Aufforderung zu folgen, hob Charly abwehrend beide Hände in die Höhe.

»Ach, Mist!« Enttäuscht ließ Edda ihre Leica sinken. »Jetzt hast du die Szene geschmissen! Dabei hatte ich euch beide gerade so schön in Großaufnahme.«

Nur zögernd nahm Charly die Hände wieder vom Gesicht. »Du weißt doch, ich hasse es, gefilmt zu werden!«

»Stell dich nicht so an. Es ist doch nur für das Familienarchiv. Mama hat mich mindestens ein Dutzend Mal daran erinnert, dass ich nur ja die Kamera mitbringe.«

»Als könntest du die je vergessen«, lachte Charly. »Aber jetzt halt endlich die Klappe und lass dich drücken.«

Sie nahm ihre Schwester in den Arm, und Edda erwiderte die Begrüßung so herzlich, dass Benny, der als Einzelkind aufgewachsen

war, ein bisschen neidisch wurde. Dabei sahen die beiden so unterschiedlich aus, dass, wer sie nicht kannte, sie kaum für die Töchter ein- und derselben Eltern gehalten hätte. Obwohl Charly so hübsch war, dass die Männer ihr auf der Straße hinterherpffiffen, konnte sie mit ihrem glatten blonden Haar, dem rosigen Teint und dem etwas zu breiten Mund das Erbe ihres Vaters nicht verleugnen, während Edda, die mit ihren achtundzwanzig Jahren nicht nur vier Jahre älter als ihre Schwester war, sondern auch die älteste der Ising-Geschwister, mit ihren kastanienfarbenen Locken, den grünblauen Mandelaugen und den hohen Wangenknochen allein der Mutter nachgeraten schien.

»Seid ihr jetzt erst aus Göttingen gekommen?«, fragte Benny.

»Ja«, sagte Edda. »Ich hatte am Morgen noch eine Altfranzösisch-Klausur, die ich nicht verpassen durfte, ohne meinen Grammatikschein zu riskieren, und als ich endlich fertig war, wurde Ernst noch mal in die Redaktion gerufen.«

»Dabei hatte ich extra den Nachtdienst übernommen, um heute frei zu haben«, ergänzte ihr Freund, ein hagerer, fast kahlköpfiger Theologe von fast zwei Metern Körpergröße, der, statt als Vikar das Pastorenamt anzustreben, nach Abschluss des Studiums ein Volontariat beim *Göttinger Volksblatt* angefangen hatte, der einzigen sozialdemokratischen Zeitung in der Region.

»Ihr Glücklichen!«, sagte Charly. »So blieb euch Papas Rede erspart.«

»Wie oft hat er sich am Hintern gejuckt?«, wollte ihre Schwester wissen. »Ich habe nur noch das Ende mitbekommen.«

»Du wirst staunen – kein einziges Mal! Er hat sich zusammengerissen und sich auch artig bei allen bedankt, außer bei einem. Dreimal dürft ihr raten, bei wem ...«

Plötzlich hielt sie inne. Der Grund dafür war ihr Bruder Horst, der gerade mit einer Flasche Korn die Runde machte, um die Gläser der Gäste nachzufüllen.

»Sieh einer an, das Göttinger Kleeblatt«, grüßte er abschätzig seine Schwestern und deren Begleiter. »Mal wieder vollständig versammelt. Kann man euch eigentlich auch einzeln haben? Oder gibt's euch nur am Stück?«

»Statt blöde Witze zu machen«, erwiderte Charly, »solltest du dich lieber mal ordentlich rasieren. Ich sehe da noch ein paar Stoppeln auf deiner Oberlippe.«

Edda lachte, und sogar Ernst, der sonst seinem Namen alle Ehre machte, musste grinsen. Wie sein Vater trug Horst das blonde Haar in der Mitte gescheitelt – angeblich, um ihm zu gleichen, das behaupteten jedenfalls seine Schwestern –, doch im Gegensatz zum Vater hatte er sich außerdem ein ebenfalls blondes Hitler-Bärtchen wachsen lassen. Obwohl auch Benny sich ein Lächeln nicht verkneifen konnte, wäre es ihm lieber gewesen, Charly hätte den Mund gehalten. Er wollte keinen Streit.

Wie nicht anders zu erwarten, blieb Horst die Antwort nicht schuldig. »Das ist deutsche Barttracht«, erklärte er. »Aber wie ich dich kenne, Lottilein, bevorzugst du vermutlich Schläfenlocken. – Übrigens«, wandte er sich an Benny, »wenn der Herr von dem Spanferkel kosten will, sollte er sich beeilen. Der Andrang ist enorm.« Mitten im Satz schlug er sich vor die Stirn. »Ach, wie dumm von mir! Ich vergaß, dass der Herr ja nur koschere Kost zu sich nimmt. Hätten wir daran gedacht, hätten wir natürlich einen Hammel geschächtet.« Triumphierend schaute er in die Runde.

»Was bist du nur für ein Blödmann!«, fauchte Charly. »Man kann sich nur für dich schämen.«

»Schämen ist gar kein Ausdruck«, pflichtete Edda ihr bei.

»Das sagen die Richtigen!« Horst lachte. »Die eine treibt's mit einem Itzig, und die andere ...«

»Müsst ihr schon wieder zanken?«

Benny, der bereits das Schlimmste befürchtet hatte, atmete auf. Das Dienstmädchen Bruni, das länger zur Familie gehörte als die Geschwister und angeblich schon früher jeden Streit zwischen ihnen fünf Meilen gegen den Wind gerochen hatte, war wie aus dem Nichts aufgetaucht. Jetzt klatschte sie in ihre großen Hände, als wolle sie eine Schar Hühner vom Hof in den Pirk treiben. »Ab in die Küche mit euch, ihr Mädchen! Die Schnittchen sind alle, und eure Mutter hat nur Ilse zur Hilfe! – Und du, Horst, kümmere dich um den Schnaps! Die Männer haben nichts mehr zu trinken!«